

Der Halle vierteljährlich bei zweimonatlicher...
Preis 2,50 Mk., durch die Post 2,75 Mk., einschließlich Zustellungsgebühren...

Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter 'Saale-Zeitung' eingetragen.

Rechnungsbuch der Redaktion Nr. 1140; der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Abonnenten-Karteikasse Nr. 1133.

Saale-Beitung.

Sechsbundertziger Jahrgang.

werden die Gehaltene Kolonietische oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in untern Kolumnen...
Reklamen die Zeile 75 Pfg. für Halle, auswärts 1 Mk.

Erscheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Braubergstraße 17; Nebenredaktion: Markt 24.

Der Fall der Festung Adrianopel.

Die weiß-grün-rote Bulgarenflagge weht seit gestern auf den zusammengebrochenen Erwälmen Adrianopels, die phantastischbegabte Kriegsberichterstattung mit dem stattlichen Namen 'Forst' verfaßt. Nach beinahe fünfmonatlicher Einschließung — die eigentliche Belagerung der Festung begann am 28. Oktober vorigen Jahres, nachdem das Schicksal der verunglückten Türken bei Kirfisse im Stich gelassen — wurde mit dem Sturm einer dreifachen Uebermacht das ausgelegene Adrianopel, in dem seit Wochen der Hunger durch die Gassen schlich, bezwungen. Der Sturmangriff wurde auf Wunsch König Ferdinands, angeführt von dem enormen Verluste, die seine Armee erlitten hat, in die bekanntlich der letzte wehrfähige Mann einberufen werden mußte, mit größter Schönheit des vorhandenen Menschensmaterials durchgeführt. Nachdem geordnete Soldaten die Drahtdräue durchschnitten hatten, stellten sie sich wie Hannibal — die Herden in ihren Diensten und trieben brüllende Ochsen über die Minenlinie. Dann wurden die angeblich 11 Meter hohen 'Forts' mit dem Bajonett gestürmt.

Eine Depeche erzählt über die Operationen folgende Einzelheiten:

W. Sofia, 27. März. Am 23. März, abends erging von dem Hauptquartier an den Oberkommandierenden der zweiten Armee der Befehl, die vorgelegenen türkischen Stellungen auf dem Ostsektor anzugreifen und zu nehmen. Daraufhin befahl der General die Eröffnung der Operationen für den Nachmittag des folgenden Tages. Um 2 Uhr nachmittags wurde auf allen Sektoren durch die Belagerungsgeschütze das Feuer eröffnet, welches bis 8 Uhr abends anhielt. Die Türken erwiderten das Feuer lebhaft mit der Belagerungsartillerie. Nach 8 Uhr abends war die Beschichtung...
Ob die Erfüllung Adrianopels notwendig war, ob nicht in wenigen Tagen die Besatzung fallen mußte, darüber haben sich die bulgarischen Generale, die um das Prestige der bulgarischen Waffen besorgter waren als die paar Tausend Menschenleben (die der Sturm sicherlich noch gekostet haben wird), mit dem König Ferdinand lange gestritten. Schließlich beschloßen die tatendürftigen Generale die Oberhand und Generalleutnant Zwanow kann als Triumphator in den tauschenden Trümmerhaufen einziehen. Der in preußischer Schule geknüpfte Kommandant der Festung

Wassaf, Waltepe, Sapudjilar, Eskumlait, Patschepilar und Demirtapan mit dem Bajonett, während das 56. Regiment in einem tödlichen Angriff gegen den Festungsgürtel im Norden zwischen Kwasboba und Tschistabia vorwärts stürmte. Zwölf Geschütze und 300 Mann wurden gefangen genommen. Zu derselben Zeit nahmen die Truppen des südlichen Sektors Mamutyrgh und drangen gegen Tatabair und Doudjaros vor; das serbische 20. Regiment bemächtigte sich seinerseits eines Hügelns nordöstlich von Kobiudens. Auf dem linken Flügel nahm die serbische 12. Division Elmetschikoff ein. Die serbische 9. Division kämpfte mit der Belagerungsartillerie um den Besitz von Panopepe und suchte den ganzen Tag die schwere feindliche Artillerie niederzukämpfen. Auf dem Ostsektor rückten die Truppen entzweit gegen und erschienen gegen 10 Uhr morgens 200 bis 300 Schritt vor dem Festungsgürtel, wo sie die folgende Nacht verbrachten. 1000 Mann, 6 Maschinengewehre und 21 Geschütze, von denen sogleich 7 Schnellfeuergeschütze gegen den Feind in Tätigkeit gesetzt wurden, fielen in die Hände der Bulgaren. Gegen Abend machte sich die Ueberlegenheit der bulgarischen Belagerungsartillerie fühlbar. Mehrere türkische Batterien stellten das Feuer ein. Da Befehl gegeben worden war, in der Nacht die Forts anzugreifen, kam es in der Nacht zu einem lebhaften Artilleriekampf auf beiden Seiten. Die Infanterie zerstörte die künstlichen Hindernisse und nahm mit Tagesanbruch die ganze Linie der Forts Einschoba, Nidjioslu, Kelenlik, Kurudschime, Nidjistabia, Topolu, Kasak und Kasik mit dem Bajonett. Gegen 8 Uhr 30 Min. morgens begannen die Türken in Adrianopel die Depots, Kavernen sowie andere militärische Gebäude zu zerstören und die Stadt an einigen Punkten in Brand zu setzen.

Ob die Erfüllung Adrianopels notwendig war, ob nicht in wenigen Tagen die Besatzung fallen mußte, darüber haben sich die bulgarischen Generale, die um das Prestige der bulgarischen Waffen besorgter waren als die paar Tausend Menschenleben (die der Sturm sicherlich noch gekostet haben wird), mit dem König Ferdinand lange gestritten. Schließlich beschloßen die tatendürftigen Generale die Oberhand und Generalleutnant Zwanow kann als Triumphator in den tauschenden Trümmerhaufen einziehen. Der in preußischer Schule geknüpfte Kommandant der Festung

Schüski Pascha hat dafür gelorgt, daß nicht zu viel Kriegsmaterial in die Hände der Sieger fiel. Er sprengte die Militärdépôts in die Luft und sorgte, daß Dynamit und Feuer das vernichtete, was das türkische Bajonett in monatelangem Ausdauern tapfer verteidigt hatte. Die ersten Depechen kündeten, daß der Türkenpascha nach dem Vorbilde des Kroaten Tringy mit den Pulverkammern in die Luft geflogen sei, spätere Meldungen dementierten dieses romantische Ende des Paschas, der dem bulgarischen Eroberer nach herkömmlichem Brauch den Dogen überreichte.

Schüski Pascha hat mit Eren den Posten, auf den er bekanntlich erst kurz vor Einschließung Adrianopels berufen worden war, verteidigt. Wie Osman Pascha, der Löwe von Kiewa, so kann auch er hoch erhobenen Hauptes vor seine Nation treten. Mit einer ersparenden geringen Besatzung, er soll im ganzen außer den Regimenten seiner Festungsartillerie nur über eine einzige Rifam-Division des 4. Adrianopeler Armeekorps (3 Regimenter und ein Jägerbataillon mit zusammen 7500 Gewehren) verfügt haben, stand der Pascha einer bulgarisch-serbischen Armee gegenüber, die über folgende Gefechtsstärke verfügte:

- 8. bulg. Division 25 000 Gewehre, 72 Geschütze, 12. bulg. Division 25 000 Gewehre, 11. bulg. Division (Gruntidrarow) 16 000 Gewehre, Serb. Timok-Division 12 000 Gewehre, Serb. Donau-Division 16 000 Gewehre, 20 Geschütze, Komb. Reiter-Brigade (bulg. Leibgarde-Regt. u. serb. 3. Reiter-Regt.) 1000 Säbel, zusammen 94 000 Gewehre, gegen 100 Geschütze, 1000 Säbel.

Dazu Belagerungsartillerie gegen 3000 Mann.

Wie oben schon angedeutet, war der Plan, den Schüski Pascha verteidigte, wahrhaftig keine moderne Festung. In der künftigen Zeit wird die militärische Seite daran erinnert, daß die Stellung Werke, die erst nach dem russisch-türkischen Krieg entstanden sind, gegen heutige schwere Geschütze gar keine genügende Widerstandskraft hatten, und daß zu einem Umbau nach den Forderungen der heutigen Zeit die Zeit und, wie sich mehr und mehr herausgestellt hat, auch das richtige Verständnis bei den maßgebenden türkischen Kreisen fehlte. Noch im Herbst 1910 war nach Angabe des Feldmarschalls von der Goltz Adrianopel wehrlos und nur von verfallenen Erdwerken umgeben. Einzelne jüngere

Feuilleton.

Ueber Applaus.

Von Felix Weingartner.

(Schluß.)

Eine andere, idealere Art, den Beifall zu korrigieren, besteht darin, ihn nach Willkür dort zu unterdrücken, wo er stören könnte. Man verleiht, nach den einzelnen Sätzen einer Symphonie zu applaudieren, zieht den Vorhang im Theater nicht hoch, um die Illusion nicht zu zerstören, und überflüssige Aesthetiken zischen Stillbeweisen, wenn etwa nach einer schon gelungenen Stelle einer Oper sich das natürliche Applausbedürfnis einstellt. Da man aber diese Korrektur des Applaudierens schon deshalb nicht konsequent durchführen kann, weil die Selbstverständlichkeit des Publikums, und zwar mit Recht, sich nicht einfach unterdrücken läßt, so entsteht von selbst die anscheinend schwer zu beantwortende Frage, wann denn nun eigentlich der Beifall läßt und wann nicht. Ich finde nun, daß der Beifall immer läßt, wenn er unecht ist, niemals aber, wenn er vom Herzen des Publikums kommt. Da ist er aber schon, anregend, erhebend, ja notwendig, wenn er sich einmal auch an einer Stelle einstellt, wo man ihn nicht erwartet und vielleicht nicht einmal wünscht.

Das Verhältnis zwischen Publikum und Künstler beruht auf Liebe und Verehrung. Der Künstler gibt sein Alles, seine Kräfte, seine Intelligenz, die Frucht seiner Arbeit und seines Lebens. Das Publikum kann ihm nichts wiedergeben als die Anerkennung. Da der einzelne in der Kunst nicht in der Lage ist, das auszusprechen, was er fühlt, so gibt es nur ein gemeinsames Mittel, die Anerkennung auszusprechen, nämlich das allgemein verständliche und instinktiv ausgeübte Hinhelfen. Wohl dem Künstler, wenn es ihm ohne falsche Nachhilfe recht reichlich zuteil wird. Unrechtlich ist, wer behauptet, er mache sich nichts aus dem Applaus, der ihm doch ebenso notwendig ist, wie das Wasser dem Fisch. Nichts ist so zerlegend, wie die Kräfte des Publikums und das Gefühl, mit welchem Besten unterstanden besteben zu sein. Gemäß gibt es Fälle, wo die Menae schwer oder gar nicht möglich, weil ihr das Gebotene zu fern liegt von dem, was sie zu genießen gewohnt ist. Trübsal aber ist es, ein Publikum zurückzuführen zu wollen, seine Verehrung erlösch zu lassen. Die größten Männer der Vergangenheit haben den Beifall gewünscht und gewürdigt, ja geordert. Bestenfalls besaß sich bisher über das Publikum der damaligen Berliner Sing-

ademie, das bei seinem Spielen mehr gerührt als begeistert war, und als Goethe ihm gegenüber in finsternen Ertaunen verlor, machte er ihm Vorwürfe. Der berühmte Wagner-Dirigent Anton Seidl erzählte mir, daß auf der Nibelungen-Tournee durch Italien der Dreigesang der Rheingötter stets wiederholt werden mußte.

„Gewiß wäre der Meister entsetzt gewesen, wenn er davon erfahren hätte“, sagte ich einzuwerfen, worauf mir Seidl in seiner gemäßigten Manier erwiderte:

„Gar keine Spur, die größte Freude“ hält er g'habt!“

In der ersten Vorstellung des 'Parfall' zeigte Wagner selbst am deutlichsten, wie er über Beifall dachte. Nachdem er nach dem ersten Akte den Applaus verboten hatte, empfand er seinen Irrtum nach dem zweiten, als durch das allgemeine Stillschweigen der äußere Erfolg in Frage stand, und gab selbst das Zeichen zum Beifall für seine Darsteller. Und am Schluß, trotzdem der persönliche Hervortritt unterlag war, ließ er den Vorhang sich öffnen, um den Zuschauern den Anblick des Schlußbildes nochmals zu gönnen. Er wollte die erhaltende Wirkung vermeiden, die ein definitives Schließen des Vorhanges am der letzten Note unrettbar herbeigeführt hätte. Wiederholt empfand ich diese Art von Erhaltung nach schönen Vorstellungen in Schauspielhäusern, wo das Erscheinen der Darsteller verboten ist, z. B. im Wiener Hofburgtheater. Man mag nach den Umständen, solange das Stück noch nicht zu Ende ist, an dem Prinzip des Hervortretens festhalten, am Schluß aber, wenn wirklich ein großer Eindruck zu verzeichnen ist, haben wir das Bedürfnis, diejenigen nachmals zu sehen und ihnen durch Applaus zu danken, die uns diesen Eindruck vermittelt haben.

In den höchsten Stadien ist es dem Publikum Jahre hindurch anvertraut worden, erst am Schluß einer Symphonie zu applaudieren, nicht aber nach den Sätzen. Diese Zurückhaltung wirkt unnatürlich. Doch schlimmer ist es, wenn die betreffende Erziehung nicht vollkommen durchgeföhrt oder nicht durchführbar ist, und der eine Teil applaudiert, vom andern aber zurückgewiesen wird. Gerade in Holland habe ich es einmal nach dem Scherz einer modernen Symphonie erlebt, daß das Publikum seine Erziehung verlor, in spontanen Beifall ausbrach und sich auch nach dem nächsten Satz nicht zurückhielt, durch seine eigenmächtige Einschließung aber nicht weniger in gehobener Stimmung war als ich, der die Früchte davon erntete.

Warum soll ein natürliches Gefühl zurückgeföhrt, warum der Ausdruck einer wertvollen Verehrung entwertet werden? — Mit Freude gedente ich der Jahrzehnte zurückliegenden „Vohengrin“-Vorstellungen in der Wiener Hofoper, wo nach der Stelle „Für deutsches Land das deutsche

Schwert“ der nationale Enthusiasmus mit elementarer Gewalt losbrach. Trübselig berührte mich später das eilige Schmeigen des bereits „erzogenen“ Publikums bei derselben Stelle. Darin war der Beifallszweck — und der nationale Enthusiasmus wohl auch! — War aber nicht etwas von Langeweile an die Stelle getreten, die sich hinter dem künstlich gezüchteten Pflichtgefühl, den Akt nicht durch Applaus unterbrechen zu dürfen, verbarg? — Imaginäre Blässe statt warmblütigen Aufschwunges, verbuntele Zuschauerräume statt genußreicher Gesichter, Wirklänge statt Schönheit, — hant das nicht alles zusammen? Sind die Verände, äußerlich etwas zu bessern, nicht oft ein Eingeständnis, daß innerlich etwas faul ist? In der Bretterbude kann man einen großen Eindruck haben, wenn der Richtige kommt, und im Prunksaal aber uns die Ernüchterung. Die vielen neuen, schönen Theater z. B. verführen noch keineswegs einen Fortschritt der dramatischen Kunst. Das Wie, Wann und Wo ist oft recht nebensächlich. Was allezeit wird, darauf kommt es an. Wird aber etwas geleistet, dann möge sich auch der Beifall unfortwährend und mit jener Freizügigkeit einstellen, die großen und edlen Dingen eigentümlich ist. Kein Augen-Gezier wird einem Kindchen mehr, das fröhlich in die Hände klatscht. So sei auch dem Publikum jederzeit unbenommen, zu jenen, das ihm etwas gefällt. Wieder genußfreudiger, findlicher, naiver zu werden, als wir es sind, mit klaren Tönen in die Welt schauen und die problematischen Bahngelände, hinter denen sich nur zu oft unaufriche Markt-Gezerei verbirgt, die uns aber unfroh, unfrei und unfähig gemacht haben, einmal ordentlich zum Teufel jagen — das täte uns allen so unendlich gut.

Schnitzler „Professor Bernhardi“.

Die Eröffnungsjührung im Stadttheater.

Halle, 27. März.

Keine Dichtung, die sich ein Künstler, gedrängt von der Tragik der Geschicke oder der Gefühle, von der Seele geföhrt und die jetzt weiterklingt, uns zu verleben. Auf kein elementarer Kraftausbruch, der wie der Sturm daherkommt und die Schuldigen niederbrückt. Auf kein schwer-mütiges, traurig-schönes Resignationsbekenntnis und ebensowenig ein großes Spiel, das mit Gefühlsfragen und Augenblickswissenschaften jongliert. Keines von diesen und doch von jedem etwas! Derselbe Schnitzler, auf den wir seit mehr als

*) Als Buch erschienen bei S. Fischer, Berlin.



Italienische Generalsstabsoffiziere hielten einen modernen Aus-
bau überhaupt für unnötig und wollten die Verteidigung
nur mit beweglicher schwerer Artillerie führen. Andere da-
gegen dachten an eine Umgestaltung, deren Errichtung nur
eine Jahre und ungeachtet nicht vorhandene Millionen ge-
kostet haben würde. Von den deutschen Offizieren im Dienst
der Marine, Oberst Kossel und Oberstleutnant Mühl, sind
dann die Werke aufgeführt worden, die jetzt so lange dem
feindlichen Ansturm stand gehalten haben. Man kann sie
viel mehr eine vorbereitete Feldstellung als eine Festung
nennen. Panzerbatterien, betonirte Schutzhäuser
u. s. w. sind entweder gar nicht oder nur in ganz geringer Zahl
vorhanden gewesen.

Nach auch die Ausdauer, das Aushalten und der Eifer
der bulgarischen Truppen gebührend geschätzt werden, —
zu übermäßigem Lobesrühmen und zu einem Massen-
verbrauch von Lorbeerzweigen für die Stirn der Sieger ist
keine Veranlassung. Die Bulgaren sind allerdings besser
daran wie ihre montenegrinischen Alliierten. Wehmützig
wird Nikita heute mit seinen montenegrinischen Männern
vor Skutari stehen, wo sie die Rolle der betäubten Lohrerber
spielen. . . .

Gäbe es kein Bärenspiel, bei dem etwas zu holen
ist, und mit dem man sich trösten kann, wenn es etwas
eingebracht hat —, es läge eine gewisse Tragik in dem, was
den Söhnen der Schwarzen Berge in diesem Felzuge, den
sie als die ersten so unheimlich begannen, beschieden ist.

W. G.

Der Eingang in die brennende Stadt.

Aus Sofia wird gemeldet: Ein ansehnliches Privatregi-
ment der bulgarischen Armee aus Makedonien schloß die Kämpfe
bei Adrianopel und den Eingang der Bulgaren. Mit kühnem
Spiel marschirten die Regimenter in die zum Teil brennende
Stadt ein, wo noch an vielen Stellen die Detonationen der
Sprengungen erkünnen und wo an manchen Stellen zwischen den
Truppen noch erbitterte Einzelkämpfe stattfanden. Die bulgarischen
Verluste sind außerordentlich groß, da die Türken sich geradezu ver-
wehrt verteidigten. Die Bulgaren die Vorposts erkünnen
hatten, fanden sie die dortige gelangene Besetzung im Zustande
der äußersten Erschöpfung vor. Als sich die Bulgaren so
weit dem inneren Ring der Festung genähert hatten, daß der
Generalkommandant einsehen konnte, sich Schicksal alle
Munitionsmagazine sprengen. In vielen Punkten
der Stadt brach bald Feuer aus, weshalb die Bulgaren mit ver-
doppelter Eifer vorzudringen, um in den Besitz der Stadt zu ge-
langen. Als die ersten Regimenter in die Stadt einmarschirten,
brach dort eine furchtbare Panik unter der Bevölkerung aus.

Sofia, 27. März. Die Militärattachés und Kriegsfor-
schenden sind in der vergangenen Nacht mittels Sonder-
zügen nach Adrianopel abgereist.

W. Sofia, 27. März. (Telegramm.) Der Minister hat
bekanntgegeben, unter den Armen Adrianopels ohne Hindnis
auf Religion und Nationalität für 100 000 Frank Mehloor-
räte sowie für 20 000 Frank Salz und Zucker und andere
Lebensmittel verteilen zu lassen.

Eschatadscha von den Bulgaren genannt.

□ London, 27. März.

Die Blätter enthalten eine Mitteilung der bulgarischen
Gesandtschaft, daß Eschatadscha von den Bulgaren nach zwei-
tägigem erbitterten Kampfe genommen worden sei.

Konstantinopel, 27. März. Sicheren Informationen zu-
folge ist auch die Ortstadt Eschatadscha geräumt
worden. Der Gouverneur mit den Behörden ist bereits hier
eingetroffen. Der Rückzug der Truppen aus Kadiköy soll sich
fluchtartig vollzogen haben. Man erzählt, daß die
Türken dort nur ein Regiment, insgesamt 550 Mann mit
einem Jahrzehnt anderer Hoffnungen bauen, der sie aber wohl
niemals erfüllen wird. Der Anlauf zum Großen und immer
wieder ein müdes Verjüchten. Einzelne Brillanten und
Perlen, aber kein ganzer Schatz. Feingoldene Wägen, Dialoge,
dramatische Höhepunkte, nicht alltägliche Begebenheiten, ein
kannenswerter Schwerefreiten über das Ertrogene zum Aus-
brechen, ein Verbrechen, das dem Ganzen ein Leben-
wichtigkeit, geistliche Unterhaltung, aber keineswegs ein
ganzes Kunstwerk. Was der Dichter geschaffen, das schließt
er wieder auf. Er beginnt ein Problem zu lösen und macht
sich dann darüber lustig, er beginnt ein Verbrechen abzulegen,
um dann mit müder Handbewegung abzuminken, und endigt
schließlich da, wo er mit seinen Erzählungen angefangen, beim
wichtigen und satirischen Dialog, der Fertigkeit, aber nicht
Kunst zeigt.

Der jüdische Professor für innere Medizin Bernhardt,
Direktor des Elisabethinums in Wien, hat in seiner Ab-
teilung ein junges Mädchen liegen, das einen unerfaßlichen
Eingriff an sich selbst vorgenommen hat und das daran sterben
muß. Eine Stunde nach dem Tode. Sie aber ist des
Glaubens, sie werde in wenigen Stunden wieder gesund sein
und von ihrem Geliebten abgeholt werden. Das Mädchen
war die dritte Stunde seines Lebens verstorben. Da er
sich nicht getraut, seinen eigenen hysterischen Schwermut
und einem ebenbürtigen, wie besitzigen Studenten, ein
Geistlicher, um der Sterbenden die heiligen Sakramente zu
geben. Professor Bernhardt bittet ihn bringend, das Zimmer
der Kranken nicht zu betreten, da sie nicht wisse, wie es um
sie liehe. Der Geistliche hält es für seine Pflicht, der Ster-
benden die letzten Tröstungen zu geben, der Professor für
die seine, ihm den Zutritt zu wehren. Inzwischen eilt die
Schwester zu der Sterbenden, um ihr den Besuch des Geist-
lichen anzufindigen, und die Kranke stirbt. Ungeachtet
durch neidische Kollegen des Professors, bauscht die Anti-
semitenpartei den Fall auf, Schmiedelt einiges dazu und
bringt ihn vor das Parlament. Das Auditorium des Elise-
bethinums legt sein Amt nieder, schmerzte und heimtückische
Neidigkeit eines Teiles des ärztlichen Kollegiums des
Krankenhanes veranlaßt Professor Bernhardt, von seinem
Posten zurückzutreten. Der Unterrichtsminister, ein gewisser
Kauf ohne Prinzipien, hat geglaubt, daß Krückerlich
zum Teil selbstmord, ein edles Kind einer mäßig bedacht
werbenden Zeit, läßt den Professor, den er im übrigen ver-
ehrt, im Stich, und Bernhardt, der von keiner Politik und
keinen Tendenzen was wissen will, ein Mensch mit hoch-

8 Kanonen, stark waren. Sie sollen bei den Kämpfen mit
der türkischen Uebermacht etwa 200 Tote und 74 Verwundete,
darunter 3 Offiziere, gehabt haben. Der Rest konnte sich
retten. Die Front des linken Flügels schloß jetzt bei Wa-
schisch (4 Kilometer nördlich von Eschatadscha) zu-
sammen. Die Ehrenabzüge fuhren nur bis Kadiköy. Die
übrigen Kämpfe auf dem rechten Flügel bei Derlos fehlen
genaue Angaben.

Konstantinopel, 27. März. Die letzten Kämpfe bei Escha-
tadscha nehmen das Interesse des Stambul's Publikums in
höchstem Maße in Anspruch. Fortgesetzt treffen Truppen aus
Anatolien, Kleinasien und Returen ein, die eiligst nach
Eschatadscha transportiert werden.

In türkischen Kreisen glaubt man, daß die Mächte das
Ende der militärischen Aktion der Bulgaren, eventuell den
Fall Adrianopels abwarten, der die Annahme der Friedens-
bedingungen durch die Porte erleichtern würde.

Eine bedeutsame Rede des englischen Marineministers.

Churchill über die englischen und deutschen
Flottenprogramme.

Bei der Einbringung des Flottenetats im Unterhause
hielt am Mittwoch Erster Lord der Admiralität Churchill eine
Rede, in der er sagte:
Die Ursachen der Steigerung der Flotten-
ausgaben liegen nicht in der Anzahl der im letzten Jahre
begonnenen und für dieses Jahr geplanten neuen Schiffe ver-
schiedener Klassen. Die Steigerung der früheren des letzten
und der früheren Etats ruht vielmehr auf drei Haupt-
gründen: Erstens: Aus dem russischen Entschluß die Zahl der
kriegstüchtig in Dienst gehaltenen Schiffe

infolge des neuen deutschen Flottengehehs
zu vermindern, und aus dem Entschluß, die Zahl und nament-
lich die Besoldung des Personals zu erhöhen. Zweitens aus
der Steigerung der Größe, Schnellsteit, Armierung und Aus-
rüstung und der Herstellungskosten von Kriegsschiffen aller
Art. Es ist notwendig, mit ähnlichen, in der ganzen Welt in
Bau befindlichen Kriegsschiffen Schritt zuhalten. Drittens aus
der Einführung und Ausgestaltung dienstlicher Neuerungen,
hauptsächlich aus der Verwendung von Holz als Holzmaterial,
aus der Heranziehung der Luftschiffe und der drahtlosen
Telegraphie. Viertens: Aus dem allgemeinen Anwachsen der
Preise und Löhne, besonders der Preise für Kohle, Des. Stahl
und alle Materialien, die beim Schiffbau gebraucht werden.
Fünftens: Aus dem Zurückbleiben des Schiffbaus während der
letzten zwei Jahre, das sich auch aus dem Unermögern der
Verleihen, ihre Termine einzuhalten, wie das aus den Ver-
zögerungen bei der Ausführung des laufenden Flottenpro-
gramms sich zeigt. Das Budget würde noch viel höher sein,
wenn nicht eine Ueberlastung der Schiffwerften bestände.
Wenn die Ausführung des Programms besser fortschreitet,
werde ich im

Verlaufe des Jahres weitere Ergänzungsbedürfnisse fordern lassen.

Die Flotte geht jetzt durch eine Periode nicht lediglich der Er-
pansion, sondern auch schneller, unaufhörlicher
Entwicklung. Das letzte deutsche Flottengeheh
hat die Zahl der Schiffe, die wir jährlich zu bauen haben, ver-
mehrte, und dieses Geheh und die Erfordernisse des Mittelmeeres
haben die Zahl und die Größenverhältnisse der Schiffe noch
weiter gesteigert, die in höchster Bereitschaft erhalten werden
müssen.

Zur Besoldung und Aufrechterhaltung des Mannschaf-
standes der Kriegsschiffe ist ein beträchtliches und bedeutendes
Anwachsen in der Zahl der Offiziere und Mannschaften aller
Grade erforderlich. Die Zunahme hinsichtlich der Größe, der
Kosten und der Schnellsteit bei den Hauptschiffen, die durch
die allgemeine Entwicklung der Schiffbautechnik und der
Schiffstypen des Auslandes notwendig gemacht wird, ist be-
merkenswert und schreitet unaufhörlich fort. Die Zunahme
der Torpedos an Stärke, Größe und Kostspieligkeit hat

schlagenden Verzen und keineswegs ein Starckopf, wird unter
Anlage gestellt wegen Verbrochens der Religionsförderung und
richtig zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Und dann? Ja
dann, dann führen sich die Parteien mit erneuter Mut auf
den „Ball“, wo den einen bekommt Bernhardt eine Wärtz-
strome aufgelegt, von den anderen wird er als abgeleiteter
Verbrecher hingestellt. Er selbst selbst berunter nicht ein-
mal, bestimmt sich auch nicht einen Parteienreit, da ihn
die ganze Angelegenheit innerlich nicht sonderlich berührt.
Nicht um die Tatsachen, die Handlung war es Schmitzler zu
tun; sie nimmt nur einen kleinen Raum ein und verläuft
in sechs Minuten im Sande. Es war ihm mehr um das
Problem der Judenfeindschaft und wie sich die einzelnen,
gleichgültige Normalmenschen, Antisemiten, Juden und ge-
taufte Juden dazu stellen, zu tun. Wie schon einmal — im
Roman „Der Weg ins Freie“ —, so läßt er auch hier alle
Sorten von Menschen aufeinanderberlagen, allerdings auch
wieder nur aufeinanderberlagen, ohne damit weiter zu bauen.
Professor Bernhardt und die Handlung werden mit einmalem
erschöpfend paßlos. Aber auch diese Judenangelegenheit, kein
Problem, sondern eine Angelegenheit des Serzens, läßt
Schmitzler nach und nach als aussehtlos, vielleicht auch zu
groß für ein Drama, fallen und beginnt eine niedrige
politische Satire vorzuführen, die ohne Witz, mit eifrigen
Bedankenschriften, abblüht. „Der Weg ins Freie“ bedeutet
keine Bereicherung des deutschen Romans. Er ist zerfallen
und ohne Form und bringt viel nicht Zusammenhangendes.
Aber eine Weltfrage wird hier, zum erstenmal vielleicht,
eine Frage und ohne Unterdrückung, wie ohne Ueberzeugung
dichterisch aufgerollt. Darum wird die Liebe zu dem Roman
trotz seiner Kunstlosigkeit lange nicht schwinden. Ebenso ist
mit „Professor Bernhardt“. Keine Technik, kein dramatisches
Fahren, kein dichterischer Gedanke, nicht einmal logische Philo-
sophie, Längen und Banalitäten, — aber ein Stück
Leben, wenn auch unbeeidigt, und Menschen, was wir
sie nicht alle Tage treffen und deren Reden wohl wert ist,
vernommen zu werden.

Die Aufführung im Stadttheater war — rund heraus-
gelegt — nicht gut. Namentlich die beiden ersten Akte
taugten nur wenig. Schmitzler malt nicht Personen, die
sich in ihrem Leben und ihren überflüssigen Reden
kennen hin. Es sind keine Menschen von Maß und Schiller;
als moderne Personen, die mehr oder minder Kompromisse
geschlossen haben, mehr oder minder Diplomaten sind, mehr
oder minder — in Außerachtlassen — über einen Keitlen

dazu geführt, die Zahl der Torpedobörsen und ebenso die Zahl
der Erprobungsboots für jedes Rohr zu vermehren. Größere
Schiffe und größere Geschütze erfordern größere Docks und
lassen in einem entprechenden Maße die Einrichtungen
auf den Werften und bei den Maschinen ausmachen, die für den
Bau und die Reparaturen benötigt werden.

Es ist keine Aussicht vorhanden, die gewöhnlichen,
dauernd machenden Kosten in den Flottenetats der
künftigen Jahre zu vermindern, wenn nicht die

Periode der Rivalitäten

und des technischen Fortschritts zu einem Ende kommt. Von
allen Nationen der Welt sind wir vielleicht am besten imstande,
eine derartige Ausdehnung zu tragen, falls sie fortgesetzt
werden sollte. Aber es gibt glücklicherweise einen Weg, der
offen liegt und offen bleiben wird, durch welchen die Wälder
der Welt eine oft augenblickliche Milderung der Slaverei er-
reichen können, in die sie sich selbst begeben haben. In der
Ephäre des Flottenwettbewerbs ist alles relativ. Die
Stärke einer Flotte ist ihre Stärke verglichen mit einer an-
deren. Der Wert eines Schiffes hängt gänzlich von dem zeit-
genössischen Schiff ab, dem es vielleicht entgegengetreten muß.
Nebst dem sehen wir, daß die Schiffen einer jeden Seemacht
die der früheren Jahre in unerbilliger Hartnäckigkeit ver-
drängt, daß viele Millionen von Jahr zu Jahr geradezu ver-
gessen werden und daß das Entladungstempo dauernd sich
verflärt, ohne einen wirklichen Gewinn in der relativen
Flottenstärke? Kann ein Vorkang in dieser Hinsicht sein?

Die Frage, die sich die Großmächte und nicht nur die Groß-
mächte, sondern auch die großen Nationen vorlegen sollten,
ist diese: Wenn für den Zeitraum eines Jahres kein neues
Kriegsschiff für irgendeine Flotte gebaut worden ist, würden
unser Flotteninteressen oder die nationale Sicherheit in trans-
zendente erkennbaren Weise gefährdet werden? Wir haben heute
gute Schiffe; sie sind die besten der Welt, bis bessere gebaut
werden. Können sie nicht ein Jahr die Herrschaft behalten,
bevor sie zurückgelegt werden? Warum sollten wir alle nicht
für ein Jahr im Schiffsbau einen Feiertag
eintreten lassen,

soweit eine Neutronstrahlung eines Atomschiffes in Betracht
kommt? Das ist die Frage, die ich im vorigen Jahr gestellt
habe, und das ist der Wunsch, den ich in diesem
Jahre wiederhole. Er schließt keine Veränderung in der
relativen Stärke der Flotten in sich ein. Er widerstreitet
seinem System eines Flottengehehs. Er schließt keine Ein-
schränkung der wirksamen Flottenstärke ein. Er ist so einfach,
daß er zu keinem Mißverständnis führen kann. Die Flotten
eines jeden Landes würden eine Entlastung erfahren. Keine
Flotte würde im geringsten beeinträchtigt sein. Wir in Groß-
britannien können mit Aufrichtigkeit über einen derartigen
Genetstand sprechen. Unsere Schiffsbauten sind nicht minder-
wertiger als die irgend einer anderen Macht, unsere Er-
fahrungen sind weit größer, unsere Mittel fast reichlich.
Unsere Wägen haben auf jeder Stufe bei dem Weltwettbewerb
die alle Ueberlegenheit behauptet und nach dem, was wir von
anderen Ländern hören, unterliegen unsere Preise und die
Qualität unserer Arbeit gewiß keinem Tadel.

In jedem Jahre, so lange wir neue Schiffe gebaut
werden, werden wir die besten bauen, welche die
Wissenschaft erfinden oder Geld taugen kann; wir werden unser
Bestes tun, die Führung in der Konstruktion aufrecht zu halten,
die für die Vorkorherrschafft zur See nicht weniger wichtig ist,
als das Uebergewicht in der Anzahl; es ist kein Appell der
Schwäche, des feuchend Zurückbleibenden, sondern

ein Appell der Stärke,

des in Front Schreitenden, den wir an alle Nationen bitten,
und an jede Nation mit offener Aufrichtigkeit als ein unfernen
großen Nachbarn jenseits der Nordsee. Lassen Sie mich sofort
und ohne Reserve im Namen der Regierung sagen, wie sehr
wir den ruhigen und freundlichen Ton und die Stimmung der
letzten deutschen Marine-
debatten begrüßen. Nach einer Zeit tätiger Vor-
bereitungen für die Marine und eines direkten Vergleiches
der Stärke, ist es befriedigend zu finden, daß unsere Be-
ziehungen nicht und sichtbar sich verbessert haben, und dies
nach den Gefahren und Befremdungen, unter denen Europa

geschlagen sind. Da ist es die Aufgabe des Theaters zu son-
dieren, durch seine Nuancen, Winkelzüge aller Art Differen-
zierungen zu schaffen. Aber die große Masse der Professoren,
Dozenten und Studenten — teilweise Statisten — waren
trotz, wenn es ihnen gelang, ihre Worte in die Bühnenpraxis
zu überlegen; an Nuancierung war nicht zu denken. Darum
war die Aufführung nicht überflüssig und nicht deutlich.
Zunächst hatten einzelne der Hauptdarsteller mit einem
wichtigen Reden an den feinen, psychologischen Profiler
Schmitzler gearbeitet. So war Hans Sachs Professor
Bernhardt eine Weiterleitung. Kein Historiker und kein
Schwächling, kein Schlüssel und kein jüdischer Jugendbock.
Eine aus der inneren Ueberlegenheit heraus harmonische
Gestalt, deren gültiges Versehen nach in der Niederlage über
die Mäßigkeit liegt; ein König unter den Professoren!
Schade, daß dem Stadttheater die Mittel fehlen, zwei Helben
zu engagieren, einen für das Maßvolle und einen für das
neue Schauspiel und so das Ensemble zu vervollständigen.
Schade, daß wir deshalb Hofer verlieren müssen! Walter
Giegs gemeiner, dumm-egoistischer Uebelwoll, Emanuel
vom Webers weiser, vermittelnder Coprian, Camille
Sammes janatich-gläubender Zionist, Walter Faber re-
dachs weltgewandter, zielbewußter, ehrlicher Adler, Albert
Friedrichs elegant, überlegen, vielleicht aber nicht
wenig zu theatralischer Minister, Hans Rudolf Laßberg
perkament anständiger Soldat und Rudolf Meitls präran-
voller, aber überzeugter Priester; das waren alle Leistungen,
die tüchtigen und weise durchgearbeitet waren. Georg
Lies' Flugelhelder hoch sich über sie hinaus. Sein Auf-
treten und sein Gefühl haben in so harmonisches Zu-
sammenhang, daß keine Reden vergolbet existieren. Auch
Sella Wiedens Schwester mochte genügen, ebenso Ode
Watzs Professor Pfeift, wenn er auch in seinem Auftreten
ganz anders hätte aussehen müssen. Im übrigen aber gab
es verächtliche Gestalten, denen man zum Teil nächstlicher-
weise nicht gern auf der Straße begegnet wäre. Und das
alleg langsame Tempo ließ Schwächen der Komödie, die
Schmitzler ebenbürtig zur Traodie hätte stempeln können,
deutlicher hervortreten als nötig.

Die Stimmung des Publikumspublikums wechselte ver-
schiedenartig, Manche theoretische Erdörterung wurde mit dem
größten Interesse, die Reden Wülfelbers sogar mit dem
nächsten Interesse auf offener Bühne aufgenommen, die Ent-
scheiden mit kümmerlichen Klänge. Die Komödie selbst
aber erglitz nicht. Das war trotz des starken Beifalls nichtig.
Martin Feuchtwanger.

Walhalla-Theater
„Der Junggesellen-Club“.
 Operette in 3 Akten von Fritz Kaufmann.
 Musik von Eugen Clossmann.

Mozartsaal, Weidenplan 20.
Freitag, den 25. März, abends 8 Uhr:
 Konzert von
Mathilde Cazeville (aus Paris).
 Am Klavier: Eliza Wolgnoz.
 Programm: Händel: Amadigi. César Franck: Rédemption. Schumann: Ich groÙe nicht. Widmung. Scarlatti: Cosette. Massenet: Le Cid. Air de chambre. Les Jarmes. Gabriel Fauré: Les Berceaux. H. Duparc: Chanson triste. Drepard: Billita. Trémisot. Les Yeux. G. Hüß: J'ai pleuré. Leo Sachs: Retour près de l'aimée.
 Konzertflügel „Bechstein“ aus dem Magazin von Reinh. Koch. Karten zu Mk. 3.10, 2.10, 1.50, 1.00 in der Hofmusikalienhandlung von Heinrich Rothau.

Kriegsmarine-Ausstellung
 Die 8. April im „Stadtschützenhaus“, Frankstraße, geöffnet von 10-1 und 2 1/2-10 Uhr abends.
 Besichtigen sind u. a.:
 alle Kriegsschiffsklassen in prächtigen, finklerisch ausgeführten Modellen, alle Seefriedsaffen in kriegsgebrauchbarem Zustande (Torpedos, Seeminen, Schnellladegeschütze, Kanonen, Maschinenwaffen, Kleinwaffen etc. etc.)
 Das Maschinengewehr wird im Schnellfeuer vorgeführt.
 Eintrittspreise: 50 Pf., Kinder unter 10 Jahren 25 Pf., Arbeiter, Arbeiterinnen und Unterbeamte 20 Pf. Durch Vermittlung der Arbeitgeber bzw. vorgesetzten Behörden.
 Täglich mehrere Vorträge u. Vorträge. Sonntag 5 (Sonntags nach 11 Uhr vorm.) durch Herrn Kapitänleutnant Nitsch und 8 Uhr durch Herrn Kapitänleutnant Böpke über: Verwendung und Wirkung der Seefriedsaffen in der modernen Seeschlacht.“
 Es ladet ein:
Deutscher Flottenverein, Ortsgruppe Halle.

1893 Musik-Schule 1893
D. Kruse und Tochter
 Große Brauhausstraße 15 Neue Promenade
 empfiehlt
Klavier- u. Geigen-Unterricht.
 Nur Einzel-Unterricht.

Flügel und Pianinos in großer Auswahl
 zur **Miete**
 unter event. Anschaffung gesahelter Miete beim späteren Kauf.
B. Döll, Gr. Ulrichstr. 33/34.

Zwieback.
 Tägl. frisch gebackt, nach Friedrichsdorfer Art, vorzüglich im Geschmack, leicht bekömmlich, 10 Stk. 10 Pf.
Konditorei C. Zorn.

Vermietungen.

Geschäfts- od. Ausstellungsräume
 dicht an der Großen Ulrichstraße zu vermieten. Reflexanten wollen sich mit mir in Verbindung setzen, damit evtl. Wünsche noch berücksichtigt werden können.
Herm. Pfeiffer, Ulestrasse 3.

Bureau- oder Geschäfts-Räume
 4 Zimmer, I. Etage, Gr. Steinstr. 16 zu vermieten. No. 47.

Schmeerstr. 22, Nähe Markt
 Laden mit ObergeschloÙ u. Wohnung 1.10 zu vermieten.
Hausengler, Sophienstr. 26.

Marienstraße 2
 gegenüber Köhlerstraße, Nähe Magdeburger u. Leipzigerstr., herrschaftl. Lager u. Kontorräume sofort oder später zu verm., für jeden Zweck paßl., mit Dampf u. elektr. Kraft und Gas u. Zentralheizung. Näb. dat. I. od. II. Etage.

Moritzwinger 17, I.
 Neue Promenade Hofamt III ist, sonn. herrsch. Wohn., 7 Zim., 2 K., Bad, Tot. od. Tot., 1200 Mk., a. verm. ex. SchloÙel u. Kummer. Interb., Brandversicherung I. II.

Werkelstr. 28, I.
 sehr schöne Wohnung, 7 Zim., 1.4, 18 zu vermieten durch **Olaf Knoke, Krausenitz 27.**

Händelstr. 27, I.
 herrschaftl. Wohn., 7 Zim., Räume, Zub., Gas u. elektr. Licht, Gartenterr. 1.4 zu verm. Näb. II.

Herrsch. Wohnung
 mit Garten zu vermieten p. 1.10. 13. SchloÙstr. 7. Besondere paßend für Arzt, Rechtsanwalt.

Die **Unterburg Giebichenstein**
 mit Berücksichtigung der Oberburg und der Alten Burg
 von
Dr. Siegm. Schultze-Gallera,
 Privatdozent der Universität Halle a. S.
 — Preis farbig kartoniert Mk. 1.25. —
Otto Hendel Verlag, Halle a. S.

Apollo-Theater.
Letzte Woche! Letzte Woche!
 Das Gastspiel endet amwiderwillig Sonntag, d. 30. März.
Wer die prächtige Ausstattung & die „Salle steht Kopf“ noch sehen will, muß sich beeilen!

Halbheers Weinstube
 Gr. Ulrichstr. 10. Hof.
 Separatzimmer für Festlichkeiten.
 Gaden Ste. 16/18 A. E. 3. Welle (Humb. 3.50) publiziert bei: H. Schnee Nachf., Gr. Steinstr. 34.

Am herrlichen
Kaiser-Panorama
 Gr. 1. Friedrichstr. 45.
Gardasee

Geschäfts-Eröffnung!
 Einem geehrten Publikum von Halle a. S. u. Umgebung insbesondere meiner werten Kundschaft die ergebene Mitteilung, dass ich mein
Fisch-Spezial-Geschäft
Kieler-Fisch-Börse
 heute Donnerstag nachmittag von „An der Moritzkirche 5“ nach
„An der Moritzkirche 3“
 verlege.
Eröffnung 5 Uhr!
 Morgen Freitag, sowie Sonnabend erster billiger Seefisch-Verkauf.
 Cabljau ohne Kopf Pfd. 20 Pfg. Schellfisch ohne Kopf Pfd. 40 Pfg.
 Pfahmuscheln 100 Stück 60 Pfg.
 Alle anderen Sorten Seefische billigt!
 Täglich frische Zufuhr ff. Marinaden und Räucherwaren zu stets billigsten Preisen.
 Spezialität:
Echte Holländer Strohbrücklinge 4 Stück 25 Pfg.
 Gleichzeitig spreche ich für das mir bisher geschenkte Vertrauen meinen herzlichsten Dank aus und bitte dasselbe auch auf mein neues Unternehmen gütigst übertragen zu wollen.
 Hochachtungsvoll **Carl Jhde,**
 Telefon 3617.
 Die gleichen Preise gelten auch für mein Zweiggeschäft „Steinweg 17“, sowie Sonnabend früh Hallmarkt „billiger Seefisch-Verkauf.“

„Orpheum“
 Modernes Lichtspieltheater.
 Halle a. S. Steinweg 12.
 Wir zeigen jetzt den aufregenden Kriminalroman:
Die gelbe Kiste
 Erschütternd. Stöbesdrama in 3 Akten.
 Spieldauer 1 1/2 Stunde.
Der Farmer und der hunarige Vogel.
 Ein entzückendes, analytisch spannendes Wild-West-Drama und das große Programm!
Voranzeige
 Ab 2. April in den Nachmittags- und Abendsvorstellungen:
Rönnin Luise
 II. Teil.
 Aus Preußens schön. Zeit.
 In den Nachmittagsvorstellungen kann jeder Zuschauer einen 1. und gratis einführen.

Freitag, den 25. März, nachmittags 4 Uhr und abends 8 1/2 Uhr
Demonstrations-Vorträge
 über
Das Gas im modernen Haushalt
 im Saale der Volksschule an der Neuen Promenade.
Vorführung der Gaskoch- etc. Apparate — Kostproben.
Die Ausstellung moderner Gasapparate
 ist täglich von morgens 11 Uhr bis abends 10 Uhr geöffnet.
Am Sonnabend den 29. März Instruktionsstag.
 Weitere Vorträge finden statt am 31. März, 1., 2., 3., 4. April, abends 8 1/2 Uhr.
Eintritt frei!
 Die Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke.

Gegr. 1898
 Ritter
FLÜGEL-PIANOS
 Flügel- und Piano-Fabrik Halle 4/5
Weltausstellung Turin 1911: „GRAND PRIX“
Schreibarbeiten jeder Art,
 wissenschaftl. u. geschäftl. Hand u. Maschine, Vertriefsbüchlein, Rundschreib, Stenographie u. a. Holet
Hallische Schreibstube.
 Gemeinnützige Unternehmen. Beschäftigung Stellenloser. Günstige Preise für Schreib-, Kontor-, Bucharbeit auf Stunden und Tage auch im Haus und nach auswärtig.
 Carlstraße 16. Fernsprecher 2794.

Volks-Kaffee-Hallen
 des Vereins für Volkswohl:
 Halle 1, am Leipziger Turm.
 - II. Alte Promenade (Holtz-Bahn).
 - III. Moritzwinger, I. Et. Hoch.
 - IV. Hotel Turm, I. Et. Hoch.
 - V. Vor dem Steintor (Walhalla).
 Alle sind geöffnet von früh 6 Uhr bis abends 8 Uhr.
 Es wird verabreicht:
 Kaffee, Milch, Kakao, Schokolade, Süßwaren, Obst, Gemüse, Fleisch, Butter, Eier, etc.
 in Halle I u. IV auch Suppen zu 10 und 5 Pf. sowie in den Moritzwinger bis 10 Uhr abends von 11 Uhr an Kartoffeln und matschige Gerichte a. Vor. zu 13 Pf. Warten zu 5 Pf., welche sich besonders zu Familien u. Unterhaltungen eignen u. in den Familien vornehmlich werden können, sind in beliebiger, sowie bei Herrn Kaufmann V. Barth, Leipzigerstraße 10 und bei Herrn H. W. Schmidt, Mittelstraße 1, zu haben. Weiterem ist auch die Geschäftsführung und Kassenverwaltung überlassen.
 • Günstige qualitativste gebrauchte
 • Schreibmaschinen
 • preiswert am vor aufen.
 • Albert Osterwald, Walhallastr. 50.

Mädchen-Schultaschen
 am Arm und auch auf dem Rücken zu tragen
 von 95 Pf. an bis zu den besten.
Schulranzen für Knaben
 von 95 Pf. an bis erstklassige Ware.
Schulmappen für Knaben
 unter dem Arm zu tragen von 55 Pf. an.
Schieferlatten, Federkasten, Frühstü. ktaschen
Burghardt & Becher,
 Leipzigerstr. 10. Mitgl. d. Hal. Sp. Ver.

Damentuche
 reinwollen, in allen Farben, nadelfertig, mit Seidenblanz, 120 cm breit. Meter 2.50 u. 2.00.
Kostüme
 reinwollen, neueste Muster englischer Art, 120 cm breit. Meter 2.20, 2.50 und 2.00.
 Muster frei. **Chr. Schwabo, Pörsneck 1. Th.**
 Verkaufsstelle für vortreffliche Webwaren.



Automobilwerke
 m. b. H.
 Zwickau I. Sa.
 Verkaufsstelle:
 Hallesche Automobil-Zentrale
 G. m. b. H. Halle a. S. Grünstr. 31.
Plisseebrennerei
 motorische Plisseebrennerei und Dampfabrik.
 A. Schultze, Fernstraße 18.